

Makulatur

Autor(en): **Sloboda, Carl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **6 (1930)**

Heft 21

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755811>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MAKULATUR

VON CARL SLOBODA

NACHDRUCK VERBOTTEN

Ich wickelte die Zigarren, die ich im Nachhausegehen aus dem Tabakladen geholt hatte, aus der Papierhülle, um mir eine derselben alsogleich zu Gemüte zu führen.

Das Abendblatt ist noch nicht da. Was tun? Mechanisch spielte ich mit dem zerknitterten, vor Alter schon längst gelb gewordenen Papierblatt, das vor mir auf dem Tisch liegt. Es scheint das innere Blatt eines alten, auf Kanzleipapier geschriebenen Briefes zu sein, denn der Anfang fehlt und die längst verblaßte Tinte zeigt männliche Schriftzüge in der Schreibart, wie sie zur Zeit unserer Väter üblich war.

Die vielen überflüssigen Schnörkel an den großen Anfangsbuchstaben unterhalten mich; bald tanzen sie wie Schlangenleiber unter ungläublichen Verrenkungen hintereinander einher, bald stehen sie mit einer lächerlichen Wichtigkeit da, die dem Vorstand eines Raucherklubs anlässlich eines Rückblickes an die Errungenschaften des verflornten Klubjahres alle Ehre machen würden.

Ich beneide die Väter um ihren Reichtum an Zeit, der ihnen sogar gestattet, vor jedem großen Buchstaben mit der Feder ein Rundtänzchen aufzuführen. Und ohne mir dieser Tätigkeit bewußt zu werden, lese ich:

«... der du von gelegentlichen Ausbrüchen meines Herzeleid her weißt, wie die Sache sich verhielt, kannst dir am besten ausmalen, wie fürchterlich weh mir diese unzähligen gesprochenen und geschriebenen Worte des Trostes tun, die doch alle nur die banale Zeitungsnachricht «in einem Anfall von Geistesstörung» variieren, und wollen, daß ich darin Linderung finde.

Mein gescheites, liebes, armes Frauchen — geistesgestört!

Dieser sich hundertmal schon wiederholende Unsinn verletzt mich derart, daß ich die einlangenden

Beleidsschreiben nun schon uneröffnet liegen lasse.

Was wir drei, sie, ich und er, in den letzten Monaten gelitten haben, ist namenlos. Er kam wie früher immer zweimal wöchentlich zu uns und würde wohl auch heute mit uns im trauten Kreise um den Kamin sitzen, Pläne schmiedend, Luftschlösser bauend oder von gleichgültigen Dingen plaudernd, während sie ihre zarte Hand in die meine gelegt hat, still lächelnd seinen warmen Bariton auf sich wirken läßt und in die knisternde Glut hineinträumt.

Aber ich gönnte ihnen dieses hauchzarte Glück stummen Beisammenseins nicht. Ich Tier griff mit meinen Arbeitsfäusten in dieses Gewebe kaum sichtbarer Fäden, die sich von Seele zu Seele gesponnen hatten. In einem Anfall tierischen Eifers überredete ich ihn, seine Studienreise, von der er oft sprach, endlich anzutreten. Er hat mich damals sofort durchschaut und eingewilligt.

Die vier Wochen, die nun folgten — ihre letzten —, während er seine Reise vorbereitete, haben

mein Leben für immer vergiftet. Ich mußte zusehen, wie das, was bisher unter dicker Aschenschicht geglommen hatte und sie beide und — mich erwärmte, von dem Bewußtsein der bevorstehenden Trennung angeblasen, von Tag zu Tag mächtiger wurde, bis es schließlich zu wilder, verzehrender Leidenschaft aufloderte. Ihre zitternde Hand, die sich, wenn er von seiner Reise sprach, krampfhaft in die meine verkrallte, als wollte sie sich in ihrer Haltlosigkeit und Verzweiflung an mich klammern, sagte mir, daß sie schauernd empfand, wie rettungslos sie immer tiefer und tiefer in den Abgrund einer Lei-

hatte. Nun sah er in seiner Reise schon den letzten Ausweg, sich und uns aus dem verheerenden Zyklon aufgepeitschter Leidenschaften zu retten.

So kam endlich der schwere Tag heran. Um fünf Uhr sollte er uns seinen Abschiedsbesuch abstaten. Sie hatte den ganzen Tag daheim verbracht, unfähig, etwas zu sagen, scheinbar auch unfähig, etwas zu denken. Ich hatte mir auswärts zu schaffen gemacht, um ihr die Qual eines Gespräches zu ersparen. Es war schon gegen fünf Uhr, als ich ins Zimmer trat. Ich fand sie sonderbarerweise noch in ihrer Haus-toilette; sie hatte nicht, wie sonst, ein anderes Kleid angezogen. Hatte sie nur daran vergessen oder... ich weiß es nicht. Sie schien mein Eintreten gar nicht bemerkt zu haben.

Wie ich nun aber stand, durchschauerte mich plötzlich das Gefühl, daß ich hier vollkommen überflüssig sei... daß ich jetzt nicht hierher gehöre... daß ich hier in einem fremden Tempel stünde, wo fremde Andächtige in fremden Sprachen zu einer fremden Gottheit zu beten im Begriffe wären.

Fort von hier! schrie es in mir. Und ich stammelte etwas von einem dringenden Gange, den ich noch hätte, und daß ich ihn am Bahnhof noch treffen und ihm dort Lebewohl sagen wollte. — Und ging. Sie kam mir ins Vorzimmer nach.

«Du läßt mich allein?!» sagte sie und eine ungeheure Seelenangst zitterte aus ihren Augen.

«Ich muß, mein Kind», antwortete ich und zog die Tür hinter mir zu.

Durch das offenstehende Guckloch sah ich sie noch einmal. Die Arme schlaff hängen lassend, lehnte sie an dem Türstock und starrte regungslos vor sich hin.

Einige Augenblicke später dürfte er geklingelt haben. Mit den wenigen Worten, die mit zu sprechen ich noch Gelegenheit hatte, berichtete er mir, daß er durch das Guckloch beobachten konnte,

wie sie bis in die Nähe der Tür kam, dann aber plötzlich stehen blieb, kurz überlegte und dann, statt zur Tür, zum Fenster trat, das in den gähnenden Abgrund des Lichthofes schaut. Sie wollte ihm nicht als reife Frucht in die Arme sinken.

Er war nicht da, als wir sie begruben. Gestern trug ich ihr einen Strauß frischer Blumen hinaus. Als ich an den Hügel trat, lag schon ein Strauß da. Genau an der Stelle, unter der ihr Herz sich nun ausschweigt. — Ich legte meinen Strauß daneben. ...

Fünf Minuten später war ich wieder im Tabakladen und durchstoberte fünf Kilogramm vergilbte Papiere und Zeitungen, die die Eigentümerin des Ladens vor einigen Wochen aus dem Nachlasse eines alten, in Einsamkeit gestorbenen Hagestolzes gekauft hatte.

Aber ich konnte den Anfang und das Ende nicht finden zu der kleinen Tragödie, die schon — Makulatur geworden war.



Verdrießlicher junger Schimpanse

Phot. Dr. P. Wolff

denschaft versinke, daß ihr Widerstand von Tag zu Tag an Kraft verliere. Und sie hing in diesen Tagen mit einer Liebe an mir, so mächtig und grenzenlos, wie sie nur das Schöpfungswunder Weib zu entwickeln imstande ist... O, begehe keine Tempelschändung, indem du auch nur einen Augenblick an Heuchelei denkst! Die Peitsche des peinigenen Bewußtseins, daß mir heimlich Unrecht zugefügt werde, zwang das arme Weib, ein Maß von Innigkeit für mich aufzubringen, daß nur dieser Wunderbrunnen der Liebe sich selbst erschöpfend herzugeben vermag. — Sie hat uns beide mit aller Innigkeit geliebt.

Das Werk der Vernichtung, das ich, Unglückseliger, begonnen hatte, war längst über meinen Verstand hinausgewachsen. Ich erfand die dümmsten Gründe, die ihn von seiner Reise abhalten sollten. Sie kamen schon viel zu spät. Auch er fühlte sich dem fürchterlichen Brande schon nicht mehr gewachsen, den ich zwischen den beiden angefacht



Badeferien im eigenen Land

Gesunde Menschen sind glücklich und froh. So sollen auch Sie sein. Denn Sie haben das gute Recht, Ihrem Körper Erholung zu gönnen. Wer nie ausspannt, verliert die Freude und altert früh. Die heilkräftigen Badekurorte der Schweiz müssen Sie aufsuchen, ehe Sie krank sind. Denn Vorbeugen ist leichter als Heilen. Fragen Sie Ihren Hausarzt, was er davon hält, wenn Sie Ihre Ferien mit einer Badekur verbinden. Die guten Schweizer-Badekurorte, die Sie auf unserer Karte finden, bieten Ihnen Erholung, Stärkung und tausend herzerfrischende Ferienfreuden.

Auskünfte und Druckschriften bereitwilligst durch die einzelnen Badekurorte.

